

Zwei Portale

Autor(en): **Birchler, Linus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **34 (1944)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei Portale

VON
PROF. DR. LINUS BIRCHLER
E.T.H.



Das Hauptportal des Rorschacher Kornhauses

Photo Koch

Der beste Weg zum Kunstverständnis liegt im Vergleichen verschiedener Kunstwerke. Nur durch das Nebeneinanderstellen von scheinbar ähnlichen Werken kann man eine Vorstellung davon gewinnen, in welcher Weise eine bestimmte Kunstgattung sich entwickelt, was die einzelnen Stile trennt und verbindet, was für Urkräfte unbewußt die Künstler und die Generationen leiten. Kein zweiter Kunstforscher hat das methodische Sehen von Kunstwerken (richtig Sehen ist selber eine Kunst) mehr gefördert als der Schweizer Heinrich Wölfflin. Von seinen Werken hat keines weitere Verbreitung und ein nachhaltigeres Echo gefunden als die 1915 erstmals erschienenen «Kunstgeschichtlichen

Grundbegriffe». Wölfflin behandelt darin das Problem der Stilentwicklung in der neuern Kunst; er demonstriert dies am Gegensatz der beiden Begriffe Klassik und Barock. Während man früher die klassische Kunst der Antike und der Renaissance als absolute Gipfelpunkte des Kunstschaffens ansah, begann man schon vor Wölfflin zu erkennen, daß die klassische Gestaltungsweise nur eine von vielen Möglichkeiten bedeutet und daß ihr Gegenstück, das Barock, eigentlich innerlich gleichberechtigt ist. Das Wort Klassisch hat also in der Kunstgeschichte keinen qualitativen Sinn mehr, sondern ist Stilbezeichnung, vor allem seit Wölfflins Buch. Die Entwicklung der Kunst verläuft zu den ver-



Gesamtansicht des Rorschacher Kornhauses

Photo Labhart

schiedensten Zeiten zwischen den Polen Klassik und Barock. In der Antike kennen wir eine klassische und eine barocke Kunst. In der französischen Bildhauerei vom 12. bis zum 15. Jahrhundert läßt sich eine ganz ähnliche Entwicklung verfolgen. Der von Wölfflin aufgezeigte Gegensatz wiederholt sich zwischen Klassizismus und Romantik. Die Theorie Wölfflins, die er in fünf Begriffpaare zusammengefaßt hat, hat ihre Geltung auch für die Musik und Dichtkunst.

Besonders interessant sind bei derartigen kunstgeschichtlichen Betrachtungen die Uebergangszeiten und Uebergangsformen. Hier wird das Auge und das Denken des Kunstfreundes am intensivsten geschult. Daß ein Bild Rafaels (um einen eminent klassisch gestaltenden Künstler zu nennen) linear, flächenmäßig und tektonisch aufgefaßt ist, mit Betonung jeder Einzelheit und vollkommener Klarheit, und daß im Gegensatz dazu Rembrandts Gemälde malerisch und tiefenmäßig gesehen sind, in «offener» (atektonischer) Form und mit absichtlicher Verunklärung von Einzelheiten, — das springt jedem in die Augen, der Reproduktionen beider Meister nebeneinander legt. Viel schwieriger zu erfassen sind für den Fernstehenden die feineren Uebergänge, etwa die Stellung Correggios, der vom Standpunkte

Rafaels aus durchaus barock wirkt, für das 17. Jahrhundert jedoch ein Klassiker ist.

In vier Jahren werden es 200 Jahre sein, seit das monumentalste Wahrzeichen Rorschachs, das Kornhaus, vollendet wurde. Eine gründliche Renovation war längst fällig. Man hat mit der Wiederherstellung des teilweise wüst verschandelten Baues im verflossenen Jahre den Anfang gemacht und zwar hat man gleich das Prunkstück der Südfassade wiederhergestellt, das barocke Hauptportal. Bildhauer G. Fontanive und mehrere Steinmetze haben das Rokokoportal in hartem Sankt Margrether Sandstein millimetergetreu punktiert und erneuert. Die sieben Bildhauer benötigten dazu über 4000 Stunden Arbeit. Das Portal war ursprünglich in Sandstein vom Marienberg ausgeführt. Der jetzt zur Verwendung gelangte Stein weicht in der Tönung etwas vom alten ab, ist aber sehr viel solider und wird rasch patinieren.

Die Wahrzeichen unserer alten Städte sind gemeinhin in erster Linie die Kirchen. In Rorschach jedoch steht die Pfarrkirche bescheiden abseits der Hauptstraße. Die markantesten Bauten der Stadt stehen quer zum alten Stadtbild, oben am Berg die ehemalige Klosterfiliale von St. Gallen, das jetzige Lehrerseminar Marienberg,

1486—89 als mächtiges Viereck von Abt Ulrich Rösch festungsartig errichtet, und unten am Hafen das schloßartige Kornhaus, das 1746/47 unter Abt Cölestin II. Gugger von Staudach (1740—67) entstand. Der eine Bau stammt aus der Spätgotik, der andere aus dem Spätbarock und dem Rokoko. Die beiden Perioden haben in ihrem künstlerischen Gestaltungswillen eine gewisse und sogar oft überraschende Aehnlichkeit; wir sprechen z. B. von «Barockgotik» und meinen damit Formen von weitgehender Atektionik, wie wir sie bei den Gewölberippen und den Maßwerkfenstern des Kreuzganges finden. — Zu den charakteristischen Merkmalen der barocken Gestaltung gehört es, daß man bei Bauten die Akzente auf *einen* Punkt vereinigt. Beim Mariaberg und beim Kornhaus sind das die Portale. Darum seien sie hier verglichen. Zuerst aber muß wohl kurz vom Architekten des Kornhauses die Rede sein.

Obwohl der Bauherr Abt Cölestin ein Vorarlberger war, übertrug er den Bau des handelspolitisch wichtigen Kornhauses keinem seiner baukundigen Landsleute, sondern dem in Como geborenen Giovanni Gaspare Bagnato. Vorher hatte Bagnato einen Teil der Stiftskirche von Zurzach barockisiert (1733/1734) und den Neubau der Deutschordenskommande Hitzkirch bei Luzern (begonnen 1744, vollendet 1749) an die Hand genommen; sein Sohn F. A. Bagnato hat dann dort 1780/86 die Seitenflügel umgebaut. Die wichtigsten Bauten des ganz deutsch geschulten Architekten sind neben dem Rorschacher Kornhaus das ungemein zierliche Bischofszeller Rathaus (1747—50), das 1745 vollendete Rathaus von Delémont, das um 1750 beendete bischöfliche Schloß von Meersburg und Teile des Klosters Marchtal bei Ehingen (ab 1747). Für die neue Stiftskirche von St. Gallen hat Bagnato mehrere Pläne entworfen, die aber stark modifiziert wurden. Leider ist eine Münchner Dissertation über den interessanten comaskischen Baumeister (von F. Acker) noch nicht gedruckt.

Das Rorschacher Kornhaus läßt am Außen sein Zweck gar nicht erkennen. Es ist als barockes Schloß angelegt, mit vorspringendem Mittelrisalit und kleinen, weniger vortretenden Seitenflügeln. Gliederung und Dekoration zeigen den kommenden Stilwandel von Rokoko zum frühklassizistischen Louis XVI recht deutlich an. Die Seitenflügel der Südfassade ragen, im Gegensatz zu Bauten um 1700, nur noch ganz schwach vor. Die senkrechte Gliederung erfolgt durch gequaderte Lesenen, die ohne Kapitelle direkt an die Hohl-



*Zwei Einzelheiten vom Hauptportal
des Rorschacher Kornhauses*

Photo Labhart



kehlen der Dächer anschließen, nicht mehr durch Pilaster, wie man es zwanzig Jahre früher gemacht hätte. Während die Eckrisalite geschweifte Giebelaufsätze tragen, hat der Mittelvorsprung einen bereits ganz klassisch wirkenden steifen Giebel bekommen. Die Fenster (sämtliche stichbogig, dem Formempfinden der Spätzeit entsprechend) sind in eigenwilligem Rhythmus verteilt: in den Vorsprüngen nur je eine Fensterachse, in den Trakten dazwischen je vier, aber nicht in den gleichen Abständen, sondern in der Mitte durch breitere, leicht vorspringende senkrechte Mauerstreifen unterteilt. Diese Fensterverteilung steht in keinerlei Zusammenhang mit dem Innern, das nur schmucklose große Lager Räume enthält. (Ueber die praktische Bedeutung des Kornhauses und des damit zusammenhängenden Kornmarktes vergleiche die Beilage zum Schulprogramm 1926 der Kantonsschule Frauenfeld von Jakob Keller.) Waagrecht werden die Wände durch zwei Gurten aufgeteilt. Die untere wird aus den Fenstern des ersten Obergeschosses entwickelt und grenzt eine Art Sockelzone ab, die obere markiert eine Art Fries, in der breitrechteckige Fensterreihen sitzen. Die Proportionierung des Aeußern ist nicht mehr die ursprüngliche; der eigentliche Sockel steckt seit der Erhöhung des Quais, 1840/41, mindestens einen Schuh tief in der Erde. Ein mächtiges Walmdach mit drei Reihen kleiner Lukarnen deckt den ganzen Bau.

In den drei Risaliten tun sich Portale auf, alle rundbogig (schon ein Hinweis auf die kommende Klassik), alle gleich geformt. Das Mittelportal jedoch bekam eine prunkende Einfassung (siehe unten). Während die Fenster über den äußern Portalen gleich den übrigen Fenstern gehalten sind, erscheinen im Mittelbau zwei hohe, durch zwei Geschosse reichende Fenster. Sie sind jedoch blind, mit aufgemalten Butzenscheiben, und waren von Anfang an so. Diese Akzentuierung der Mitte geht vom Portal aus. Das Portal wirkt sich gewissermaßen nach oben dynamisch aus, indem über dem ersten Fenster das Gesimse in einem flachen Bogen emporgekrümmt wird, über einen Bogenschlußstein hinüber. Das obere Fenster wird seitlich flankiert von hängenden Bändern, in die Aehrenbündel geknüpft sind. Das ist ein typisch frühklassizistisches Motiv. Die Ornamente, die früher von unten nach oben strebten, hängen im späten Rokoko und im Louis XVI. von oben herab. Im Giebel wird die Bestimmung des Kornhauses illustriert. In Relief erscheint da eine volle Korngarbe (als Anspielung auf das Rorschacher Wappen, doch

ohne die flankierenden Fische) eingerahmt von der aus sogen. «Liebesknoten» gebildeten Kette des savoyischen Annunziatenordens und dem dazugehörigen Medaillon der Verkündigung Mariae. Das Motiv erklärt sich daraus, daß Abt Cölestin II. Träger dieses höchsten Ordens des Hauses Savoyen war. Aehrenbündel samt Ordens-einfassung sind vor eine Vorhangdraperie gesetzt; den beidseitigen untern Abschluß bilden Füllhörner, aus dem einen quellen Trauben und Aehren, aus dem andern Aepfel, Birnen, Pflaumen, Zwetschgen, offene Erbsenschoten, ein ganzer Kohlkopf. Dieses Frontispiz ist in Sandstein ausgeführt; seine Wiederherstellung wird einen schönen Batzen kosten.

Das Prunkstück des Aeußern ist jedoch das Portal. Betrachten wir seinen Aufbau in allen Einzelheiten! Die einfache rundbogige Portalöffnung wird eingefast von mächtigen, übereck gestellten Pfeilergruppen, die weit vorspringen und kulissenartig hintereinander gestellt sind. So entsteht eine bedeutende Tiefenwirkung, die, je nach dem Sonnenstand, das Portal selber in Schatten legt oder hell heraushebt. Die Pilasterflächen sind glatt. Ihr Sockel war vermutlich zweiteilig und die untere Hälfte dürfte 1840 in der Erde verschwunden sein, als man das gesamte Niveau höherlegte. Die Pilaster haben Phantasiekapitelle, die frei aus der alten korinthischen Ordnung entwickelt sind. Stilistisch besonders zu beachten sind die senkrechten Kannelüren in der Mitte zwischen den Akanthusblättern und den eingerollten Schnecken-voluten, denn dieses Motiv weist auf den kommenden Klassizismus hin. Ueber dem Kapitell läuft das Gesimse durch, das Erdgeschoß und erstes Obergeschoß trennt; an dieser Stelle übernimmt dieses Gesimse die Funktion eines Architravs. Ueber den Pfeilern (es sind drei ineinandergeschobene sowie außen ein einfacher Pilaster) setzt sich die senkrechte Bewegung entsprechend fort in steinernen Friesstücken. Dann bekrönt ein weit ausladendes, aber schon einfach profiliertes Gesimse die Pfeiler. Das Gesimse verbindet die beiden Pilaster, wird aber in der Mitte in flachem Bogen vorgewölbt, um eine Blätterkartusche aufzunehmen, auf der in vergoldeten lateinischen Majuskeln das Datum MDCCXLVIII (1748) steht. Der senkrechte Stoß, der gewissermaßen vom Portale aus nach oben geht, ebbt nach oben ab: das Portal ist halbrund geschlossen, die soeben genannte Bekrönung in flachem Bogen, die Aufbiegung des Gesimses über dem darüber liegenden Fenster ist schmaler als die darunter liegende, also schwächer. — Auf dem Gesims stehen über den

Pilastern Vasen: sie haben hohe, geschweifte Sockel und werden von eleganten Festons eingefäßt, also wiederum von einem hängenden Motiv.

Die Disposition des Portals ist hochbarock, da es den einzigen starken Akzent am ganzen Baue bildet. Barock wirkt die Tiefenführung. Barock ist vor allem die Dynamik, mit der das Gesimse des Portales nach oben gebogen wird, und die Ausstrahlung dieser Bewegung nach oben. Im Sinne der klassischen Kunst ist vor allem das Motiv der übereck gedrehten Pilaster atektonisch zu werten. Das ganze Portal ist nicht als etwas in sich Ruhendes aufzufassen, sondern als etwas Bewegtes. Auffällig und für das Denken Bagnatos bezeichnend ist, daß die damals modernen Rocailleornamente nirgends zur Verwendung gelangen, abgesehen von den «Auhängern» der in Stuck ausgeführten Festons, die neben dem obersten Fenster herabhängen.

Heute wirkt das Portal zu dünn, wie ein Gestänge. Das rührt daher, daß die Mauerflächen in Besenwurf ausgeführt sind, der einen zu starken Gegensatz bildet. Ein glatter Verputz, im Tone fein abgestimmt, wird das Portal später besser an die Fläche binden.

Neunundzwanzig Jahre nach der Vollendung des Kornhauses entstand in Rorschach ein zweites Prunkportal, das des Klosters Marienberg. Bauherr war Fürst-Abt Beda Angehrn (1767—96), der Nachfolger Abt Cölestins. Es ist ungemein interessant, sein Portal von 1777 mit dem seines Vorgängers zu vergleichen. Auch dieses Portal ist als alleiniger Akzent in eine ganz ruhige Fläche gesetzt. Im Grundriß gibt es sich viel extremer barock als das des Kornhauses. Mit großer einladender Geste greift eine Doppeltreppe nach vorne; Eisengitter begleiten die Bewegung der ansteigenden Stufen; vier Pfosten mit frühklassizistischen Vasen sind an den Anfang gesetzt. Ein großer, geschweiffter Giebelaufsatz mit Zifferblatt hebt im steilen gotischen Satteldache die Portalachse heraus. Das Portal ignoriert die Stellung der spätgotischen Fenster; es ist ein selbständiges Prunkstück.

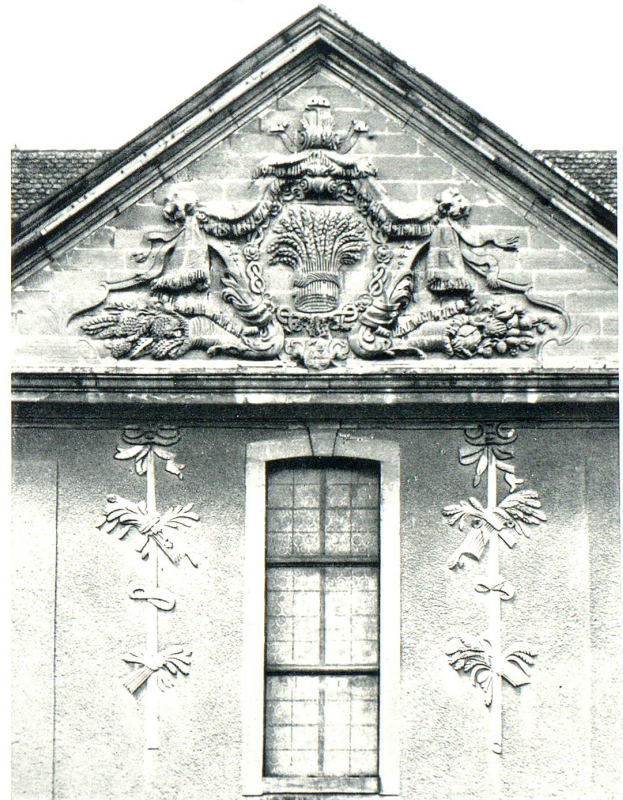
Das Portal selber ist in flacher Konkave angelegt. Während beim Kornhaus nur die Pilaster samt ihrem Gebälk übereck herausgedreht sind, ist beim Portal von Marienberg die ganze steinerne Einfassung in flachem Bogen geführt. Nicht mehr Pilaster, sondern Säulen gelangen zur Verwendung. Dies bedeutet eine Verstärkung der barocken Auflockerung. Die Säulen und das tief unterschnittene Gesimse bedingen schwere Schatten. Es ist wahrscheinlich, daß der unbekannte



Portalbekrönung des Rorschacher Kornhauses, mit dem Datum 1748

Photo Labhart

Der Mittelgiebel des Rorschacher Kornhauses





Das Portal des Klosters Marienberg

Photo Labhart

Künstler (der Vorarlberger Architekt Ferdinand Beer, 1731—1789?) hier durch die Lage des Portals beeinflusst war, das gegen Norden liegt. Um auch an der der Sonne abgewandten Seite stets eine starke Plastik zu erzielen, mußte er die Säulen freistehend anbringen und das Gesimse möglichst weit vorspringen lassen.

Mit diesen hochbarocken Tendenzen steht der Aufbau des Portales in stärkstem Widerspruch. Wenn man vom Wappen absieht (siehe unten), so ist das Portal nur auf Senkrechte und Waagrechte gestellt. Die Portalöffnung ist rechteckig. Klassizistische Lorbeerstäbe fassen sie auf allen drei Seiten streng ein. Das gesamte Hauptgebälk ist straff klassizistisch gegliedert (abgesehen natürlich

von der bereits genannten hochbarocken Schweifung seines Grundrisses). Entsprechend den toskanischen Säulen ist das Gebälk toskanisch gegliedert, mit ganz niedrigem Architrav und hohem Fries. Der Fries wird nach der dorisch-toskanischen Weise durch kleine Pfeilerchen unterteilt, die sogen. Triglyphen, zwischen denen die Metopenfelder liegen. In diesen Feldern ist das Datum MDCCLXXVII (1777) eingehauen. Der unbekannte Architekt hat sich streng an Lehrbücher gehalten. Unten, wo die Triglyphen mit dem Architrav verwachsen, setzt er an die Triglyphen je sechs kleine, dreieckige Zäpfchen, die sogenannte Tropfenregula des klassischen dorischen Stiles. An der Ausladung des

Gesimses erscheinen unten schwere Würfel, die man in der antiken Architektursprache als Zahnschnitt bezeichnet. Auf dem Aufriß würde das Portal rein klassisch aussehen. Die konkave Führung des Grundrisses, die sich in der Schweifung der Treppe mächtig fortsetzt, ist jedoch rigoros barock.

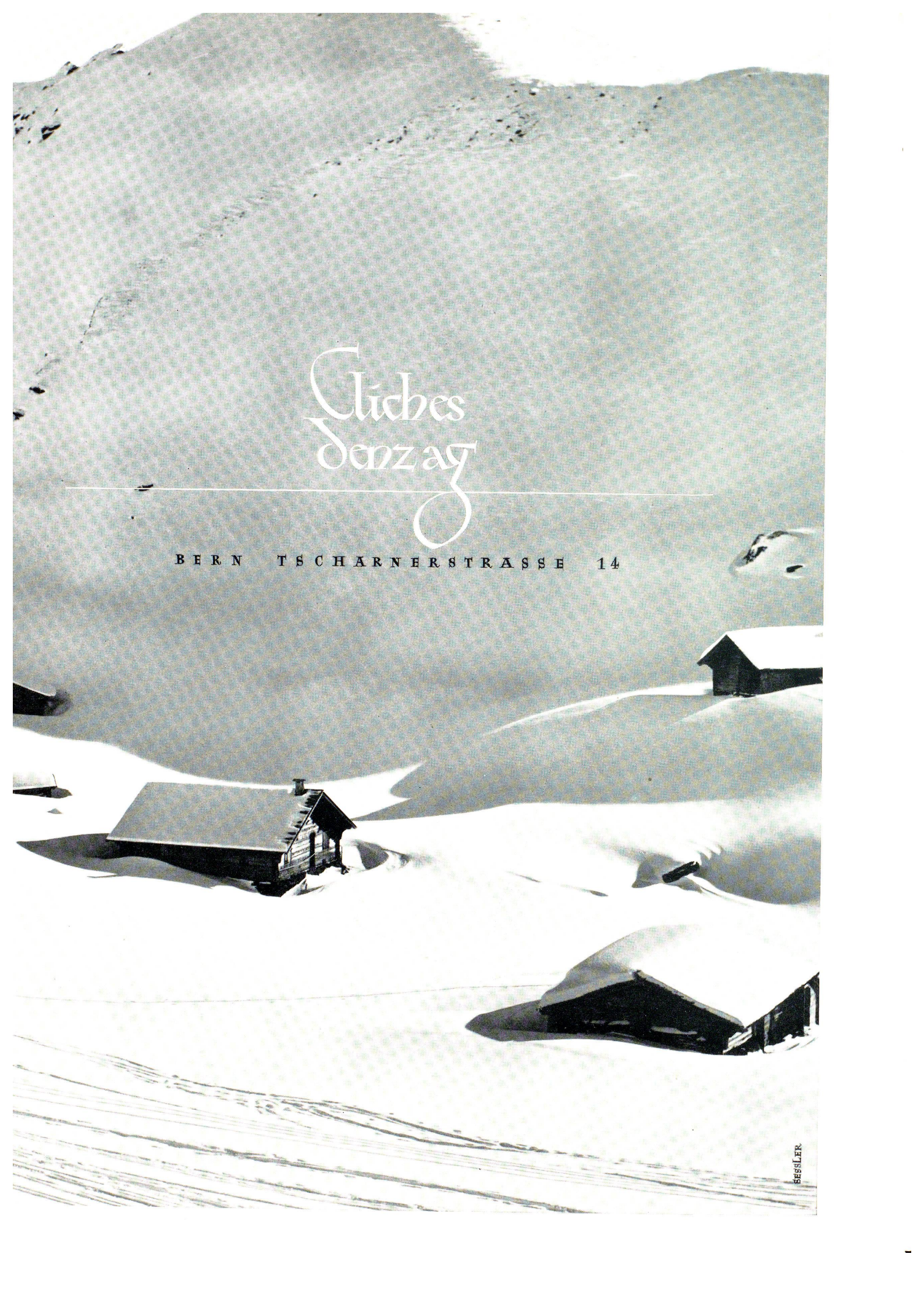
Barock ist noch ein anderes Element, der heraldische Schmuck, der das Portal bekrönt und über das Gesimse und den Türsturz herabhängt. Auf dem geraden Gesimse steht steil aufgerichtet eine hochovale Kartusche mit dem Rorschacher Wappen, der Garbe und den beiden Fischen im roten Felde; das Rot ist heraldisch richtig angegeben mit senkrechter Schraffierung. Ueber die Kartusche herab hängt schwer und starr eine dicke Lorbeergirlande, die unten auf dem Gesimse aufliegt. Unter dem Rorschacher Wappen schlingt sich wiederum die Kette des Annunziatenordens, der eine Darstellung der Verkündigung an Maria umschließt.* Darunter, auf dem eigentlichen Gesimse, markieren Rosen eine Art Schlußstein. In der Mitte des Frieses erscheint in einer Kartusche das Lamm Gottes mit dem Kreuzfähnlein, auf blauem (resp. waagrecht schraffiertem) Grunde. Das Wappen ist als allgemeines geistliches Zeichen der Abtei St. Gallen verwendet worden. Als oberer Abschluß der Einrahmung dieses Wappens finden wir auf der einen Seite die Krümme eines Abtstabes, auf der andern eine Mitra. Von diesem Wappen hängt ein noch kleineres über den Türsturz herab, ein Rosenstrauch in blauem Feld. Das war ursprünglich das Wappen der Herren von Rorschach, die auf dem

* Der am Kornhaus und am Portal von Marienberg erscheinende Annunziatenorden, den nach Abt Cölestin auch sein Nachfolger Beda Angehrn besaß, ist der höchste Orden des Hauses Savoyen, der seinen Träger zum Vetter des Königs von Italien macht. Mussolini und Graf Ciano haben diesen Orden getragen...

St. Annaschloß saßen (in Silber aus goldenem Dreieck wachsender Rosenstrauß mit fünf roten Rosen). Nach dem Niedergang des Geschlechtes und Uebergang des Schlosses an das Kloster 1449 wurde das Wappen von der Statthalterei und dem Oberamt Rorschach als Wappen weiter verwendet. Heute ist es von der st. gallischen Wappenkommission als Wappen des Bezirkes Rorschach anerkannt.

Die beiden Portale demonstrieren anschaulich, wie wenig weit man angesichts der lebendigen Kunst mit einer schematischen Stillehre kommt. Beide Portale lassen sich nach den landläufigen Handbüchern nicht klassifizieren, sie sind nicht «stilrein». Das ist aber beileibe kein Vorwurf. Michelangelo und Beethoven sind nicht «stilrein», wohl aber Rafael und Mozart. Das Portal des Kornhauses ist hochbarock in seiner Dynamik: es ignoriert die damaligen Formen des Rokoko und gibt sich süddeutsch kraftvoll. Einzelheiten verraten den kommenden Frühklassizismus. Das Portal von Marienberg sieht auf einem architektonischen Aufriß ganz klassizistisch zahm aus, ganz spannungslos, ist aber in seiner Stellung im Raum noch barocker als die Prunkpforte des Kornhauses, vor allem durch das pathetische Motiv der geschweiften Treppen, deren Bewegung in der sanften Höhlung der Portalfläche mündet, und den geschweiften Dachgiebel.

Freuen wir uns, daß das Kornhaus wieder in seiner alten Gestalt erstehen wird, daß man das störende, kleinliche Bahnwärterhäuschen versetzen muß, daß man die in Kunststein ersetzten Partien der Fassadengliederung gegen solche in Naturstein auswechselt! Rorschach besitzt das schönste Kornhaus der Schweiz. Es als solches wieder zur Geltung zu bringen obliegt den kommenden Jahren.



Gliches
denzag

BERN TSCHARNERSTRASSE 14